

am Schreibtisch konstruiert sind und vielleicht auch künstlerische Daseinsberechtigung haben. Ich bin eben kein Rhetoriker. Ich kann nur Leben geben! Dafür brauche ich auch zwei Monate, bis ich eine Rolle aufgesaugt habe. Erst dann gehe ich zur Probe, aber da weiß ich dann auch die Rollen meiner Mitspieler schon so genau wie meine eigene, und das ist notwendig! Man darf nicht nur seine Rolle auf der Probe kennen, sondern man muß auch in die Atmosphäre seiner Mitspieler vollständig eindringen und von da aus das eigene Schicksal sozusagen herauschälen.

Wenn ich auch so lange Zeit brauche, um den von mir darzustellenden Menschen innerlich zu gebären — es ist wirklich eine Art von seelischer Schwangerschaft —, so muß ich doch von der Gewalt dieser Gestalt im ersten Moment schon gepackt werden, wenn ich das Buch lese. Sonst wird nichts daraus nach meiner Empfindung. So geht es mir ja auch im Leben mit Menschen und Dingen!

Wenn ich dann zur Probe komme, so brauche ich das, was in mir ist, nur mehr abzurunden. Ob die Gestalt von mir gut oder schlecht, richtig oder unrichtig gesehen wurde, das möge dann das Publikum und die Presse entscheiden. Sie bleibt jedenfalls in mir bestehen vom ersten Augenblick an, so wie mich das Phantom ihrer Vision sofort überwältigt hat. Manchmal dauert es wochenlang, bis das Bild des von mir darzustellenden Menschen sich innerlich rundet. Ich kenne die Worte dann schon auswendig, aber ich suche und suche, und noch fehlt mir etwas, noch irgendein Etwas, das man nicht beschreiben kann und das doch erst, wenn ich es habe, den eigentlichen undefinierbaren Erfolg erzielt. Das kommt mir oft gerade dann zugeflogen, wenn ich am wenigsten auf der Suche bin, beim Mittagessen, beim Spaziergang oder im Gespräch mit abseits meines Berufes Stehenden. Plötzlich ist es dann da, und ich freue mich wie ein Kind.

Die ganze Zeit, bis es zur Aufführung auf der Bühne kommt, bin ich dann von dieser Gestalt be-

herrscht! Nicht ich beherrsche sie, sie beherrscht mich! Davon weiß meine Frau ein Lied zu singen. Muß ich in meinem nächsten Stück einen bösen Menschen spielen, so leidet sie die ganze Zeit, bis es zur Aufführung kommt, unter den Reflexen dieser Gestalt. Ich bin dann oft im Privatleben genau so eklig, wie ich auf der Bühne sein muß, und meine Frau freut sich deshalb immer sehr, wenn ich einen guten, edlen Menschen spielen muß, was ich besonders in Amerika oft tat. Man hat mir ja drüben, weil ich in einem Film durch ein tragisches Ende ganz entgegen dem gewöhnlichen happy end der Amerikaner große Erfolge hatte, zugemutet, immer so schlecht enden zu müssen. Ich freue mich direkt, daß ich jetzt endlich einmal hier in einem Film herausgekommen bin, der gut ausgeht.

Aber weil wir gerade vom Film sprechen, so möchte ich betonen, daß für mich persönlich das Theaterspiel doch eine ganz andere Befriedigung auslöst als der Film. Im Film kann ich nichts mehr ändern, auch beim Tonfilm nicht. Ich sitze oft wutschnaubend im Vorführungsraum und denke mir: Zu dumm! Das hättest du doch ganz anders spielen können. Da ist nun nicht mehr zu rütteln dran. Wenn ich aber auf der Bühne nicht sofort den Kontakt mit dem Publikum gewonnen habe, dann weiß ich nicht nur: das mußt du anders machen, sondern dann kann ich es auch am nächsten Abend anders machen!



*Jannings gibt dem Souffleur Anweisungen, ohne sich beim Frühstück stören zu lassen*